



Ich werde sein Gesicht auch ohne Foto nie vergessen

Er stellt sich mit Vo Suong vor, sei unser Fahrer und werde uns nach Phan Thiet begleiten, wo wir Dörfer der Minderheit der Cham am kargen Rande Mittelvietnams besuchen wollen. Wir scheuen uns, nach den Narben in seinem Gesicht zu fragen, um nicht noch mehr "Wunden des Krieges" aufzureißen. Die sind im "Zentrum zur Rehabilitation von unterernährten Waisenkindern" (CROM) in Ho-Chi-Minh-Stadt, wo wir uns verabredet haben, allgegenwärtig und noch weit offen. Unsere Sympathie für den außergewöhnlichen Mann bildet sich im Laufe des Tages weniger aus Mitleid mit einem Kriegsoffer, vielmehr wegen seiner rücksichtsvollen und einfühlsamen Fahrweise, mit der er das Auto durch das Chaos von Hondafahrern in der Stadt und beim Überholen voll beladener Fahrräder auf den Landstraßen steuert. Sein Überholmanöver wird immer mit verständnisvollem Lächeln quittiert. In einem privaten Wagen, und dann noch als Ausländer, erscheint man in Vietnam unendlich reich und privilegiert, worauf wir selbst viel aggressiver reagieren würden als wir es uns gegenüber in Vietnam erleben.

Solange wir mit dem Vertreter von terre des hommes sprechen, unserem Reiseführer, schweigt Suong. Er ist sein Boß und spricht besser deutsch als er. Nach Studium und Promotion zu DDR-Zeiten in Dresden kein Wunder. Während der ersten Pause sitzt Suong uns in einem Straßencafé gegenüber und bietet uns eine Zigarette an. Er hatte während der Fahrt ununterbrochen geraucht, so als ob er Testraucher für eine neue Zigarettenmarke sei. Wir als Nichtraucher lehnen freundlich ab. Dann fragt er uns, ob wir Feuer hätten. Wir schauen uns verständnislos an, denn das kann nicht ernst gemeint sein, sondern muß als Zeichen für Gesprächsinteresse gedeutet werden.

Sein Deutsch ist nicht schlecht, nur die Aussprache leidet unter seinen Narben und einer Scharte in der Oberlippe. Er habe in Deutschland ein "neues Gesicht" erhalten, erzählt er. Die Stationen dafür waren Bremen, Fischerhude bei Hamburg und Vechta in Niedersachsen gewesen. Wann er nach Deutschland gekommen sei, und wer ihn vermittelt habe? Die Ärzte und Schwestern auf dem Hospitalschiff "Helgoland" in Da Nang hätten

ihn zunächst behandelt und dann nach Deutschland geschickt.

"Helgoland" ist das Stichwort. Und es stellt sich heraus, daß er "unser Junge ohne Gesicht" ist – wie ihn die Schwestern liebevoll nannten – der schwerverletzt Anfang 1968 auf das Schiff gekommen und nach drei Monaten Behandlung zur Operation nach Deutschland geschickt worden war. Damals war er ein Junge von 12, nun ist er ein Mann von 40 Jahren. Damals war ich in Da Nang in der humanitären Hilfe tätig, nun kehre ich als Tourist an die Stätten einstiger Kriegsschrecken zurück. Gesichter wachsen in der Erinnerung nicht mit. Und jetzt hat er ein "neues Gesicht". Er stand damals im Mittelpunkt auf der Kinderstation der "Helgoland", weil er kein Gesicht hatte und nicht essen und trinken konnte. Auch die anderen jungen Patienten, teils ohne Beine oder Arme, bedauerten ihn, weil er nicht mit ihnen sprechen konnte. Aber er war ein sehr starker Junge, selbstbewußt und sehr eigenständig. Er klagte nicht und war für kleine Zuwendungen dankbar. Die Verständigung geschah über die Augen und den Rest seines Gesichtes, soweit es unter dem Verband sichtbar war.

Eine Erinnerung an ihn aus den Aufzeichnungen meines Tagebuchs von Anfang Februar 1968: "Ich habe heute morgen die Visite auf zwei Stationen mitgemacht. Was für Schicksale! Da lag ein kleiner Junge, etwa 12 Jahre alt. Das halbe Gesicht hatte ihm ein Bombensplitter weggerissen, es war nicht anzuschauen. Das Gesicht war eine blutige und eitrigte Höhle. Als ich später zu ihm gehen wollte, um von ihm ein Foto zu machen, war er gerade dran, mit Hilfe eines Spiegels einen sauberen Mullverband über sein Gesicht zu kleben. Er lachte mich an. Ich habe mich über mein unsensibles Verhalten geschämt, daß ich ein Foto machen wollte. Ich werde sein Gesicht auch ohne Foto nie vergessen."

Seine Gesichtsverletzung bewegte uns damals auch deswegen, weil jeder selbst mit schweren Verletzungen zu rechnen hatte. Ohne Gesicht zu überleben, nicht mehr sprechen und Nahrung zu sich nehmen zu können, gehörte zu den schlimmsten Befürchtungen. Es kursierten viele Bilder von "unserem Jungen ohne Gesicht" bei den Ärzten und Hel-

fern, die sie immer zeigten, wenn von der Ungeheuerlichkeit des Krieges die Rede war. Alles ist so lange her, und doch bringt mir das Wiedersehen mit Suong die damaligen Ereignisse in erschreckender Deutlichkeit zurück.

Suong zeigt uns später bei einer anderen Fahrt ins Mekong-Delta einen Artikel von Cord Schnibben mit Fotos von Axel Krause aus dem "Spiegel" vom Mai 1995, in dem er über seine Verletzung und Behandlung berichtet. Er brachte ihn wohl auch deswegen mit, um nicht nochmal seine Geschichte erzählen und durchleiden zu müssen. Im Gespräch mit uns treten besonders die Personen in den Mittelpunkt, die ihn gerettet und zu seinem "neuen Gesicht" verholfen haben. Seine Mutter und eine Schwester hatten für sein Leben bei den Ärzten im Provinzkrankenhaus von Hoi An gebettelt, wo man ihm keine Chance gab. Auch im "General Hospital" von Da Nang, 25 Kilometer nördlich von Hoi An, gab es zu viele Kriegsverletzte mit besseren Überlebenschancen als Suong. Aber ein Arzt kannte Kollegen auf der "Helgoland" und schickte ihn dorthin. Das war die Rettung! Bei aller grundsätzlichen Kritik an der "Helgoland" als politisches Instrument – das Wiedersehen mit Suong, sein Überleben, sein neues Gesicht gehören zu den vielen Widersprüchen Vietnams und des Krieges.

Suong erinnert sich an die Schwester Oberin auf der "Helgoland", Frau Mathilde Verhall, die sich persönlich um ihn kümmerte. Seine Genesung machte gute Fortschritte, aber für eine komplizierte Kieferoperation und die langwierige Hautverpflanzung war das Hospitalschiff nicht ausgerüstet. Durch Kontakte und ein gutes Zusammenspiel zwischen einem Arzt von der "Helgoland", einem Geschäftsmann in Fischerhude und terre des hommes in Osnabrück gelangte der Junge in das St.-Jürgen-Krankenhaus in Bremen. Es war eine schlimme Zeit für ihn, er mußte über 20 Operationen und langwierige Behandlungen über sich ergehen lassen. Aber in Fischerhude fand er eine liebevolle Ersatzfamilie mit netten Eltern und Geschwistern, die ihn unterstützten und ermutigten, nicht aufzugeben. Seine Zähigkeit und Ausdauer waren größer als die Frustrationen und das Heimweh.

Dann war es die Gruppenmutter in einem Kinderdorf des Diakonischen Werks in Vechta, die ihn streng aber fürsorglich betreute und beim Abschluß der Hauptschule unterstützte. Er begann darauf eine Berufsausbildung in Vechta, besuchte die Kreisberufsschule und machte den Abschluß als KFZ-Mechaniker. Das war 1972, er war inzwischen 16, und das Heimweh quälte ihn. Er wollte zurück in die Heimat, aber das Ende des Krieges war nicht abzusehen. Wie immer verbreitete die Kriegsführung der USA Optimismus und schob das "Licht am Ende

des Tunnels" immer weiter vor sich her, arbeitete aber mit der "Vietnamisierung" des Krieges am eigenen Rückzug.

Suong kehrte 1972 zurück. Sein Heimatdorf war zerstört. Von seiner Familie lebten nur noch sein Vater und zwei ältere Schwestern in der Nähe von Da Nang, seine Mutter und sieben Geschwister waren tot. Er blieb in Saigon und arbeitete im Rehabilitationszentrum für Kinder von terre des hommes an der Straße Minh Mang, war Fahrer, technischer Direktor und Sozialarbeiter zugleich. Denn Walter Skrobanek, damals neuer Beauftragter von terre des hommes in Saigon, machte Schluß mit dem Adoptionsprogramm und förderte einheimische Einrichtungen für vietnamesische Kinder. So zog Suong nach der Befreiung und dem Einmarsch nordvietnamesischer Truppen mit den Kindern in das zentrale Kinderzentrum CROM des Sozialministeriums, ein geräumiges Gebäude der katholischen Caritas an der Straße Tu Xuong, nicht weit vom Stadtzentrum entfernt. Seine neue Chefin wurde Frau Le Thi Man, die noch heute das Zentrum leitet. Sie ist Sozialarbeiterin und war 1975 aus dem Untergrund zurückgekehrt, wo sie eine Frauenbrigade des "Vietcong" angeführt hatte. Auch Suongs Freundin war am Zentrum tätig, als Kinderpflegerin für behinderte Kleinkinder. Sie heirateten 1976 und erhielten durch Vermittlung des Zentrums eine kleine Wohnung. Bald darauf wurde ihre erste Tochter geboren. Das war eine große Freude für beide, aber das Mädchen starb nach drei Jahren an Leukämie. Drei Töchter folgten, nun dreizehn, sieben und drei Jahre alt.

Später treffen wir Suong auf dem Hof des Kinderzentrums. Er montiert Rollstühle und paßt sie an die Körpergröße und Bewegungsmöglichkeit von behinderten Kindern an. Sie stammen aus einer Ladung gebrauchter Krankengeräte aus dem Ausland. Er verstellt und verschraubt mit viel Geduld das Trittbrett für einen fünfzehnjährigen Jungen, der seit der Geburt gelähmt ist. Als er fertig ist, zeigt Suong ihm, wie man sich mit dem Gerät fortbewegt. Das tut er mit so großem Geschick und so viel Hingabe, als ob er sich daran erinnert, daß er selbst nur ein paar Jahre jünger war, als er ein "neues Gesicht" erhalten und man ihm geholfen hat, sein Leben wieder neu zu beginnen.

Die Arbeit für verwaiste, unterernährte und behinderte Kinder ist für Suong zum Lebensinhalt geworden. Er liebt die Arbeit und findet Anerkennung. Er spüre eine innere Verpflichtung, die Hilfe, die er selbst erfahren habe, an andere zurückzugeben, sagte er. Das Dilemma besteht in seinem Einkommen aufgrund der neuen wirtschaftlichen Verhältnisse. Mit Einführung der Marktwirtschaft sind Subventionen auch für das Kinderzentrum CROM weggefallen und noch keine Ersatzfinanzierung gefunden worden.



Reha-Zentrum CROM: Vo Suong montiert einen Rollstuhl

Foto: H. Kotte

Sein Monatseinkommen von umgerechnet 40 US-Dollar reicht nicht mehr für die sprunghaft angestiegenen Lebenshaltungskosten, auch wenn seine Frau fast ebensoviel hinzuverdient. Ein Platz in einem privaten Kindergarten gleich nebenan in der Tu Xuong für seine jüngste Tochter kostet beispielsweise monatlich 30 US\$. Das Schulgeld und die Ausgaben für die obligatorische Schuluniform und die Bücher müssen neuerdings von den Eltern selbst getragen werden.

Wie könnte er selbst seine wirtschaftliche Lage verbessern? Er möchte einen gebrauchten Wagen kaufen und abwechselnd mit einem Kollegen halbtags Taxi fahren. Damit könne er im Zentrum tätig bleiben und gleichzeitig seine Familie besser unterstützen. Im boomenden Ho-Chi-Minh-Stadt könnten mit einem Taxi 300 bis 500 US-Dollar pro Monat eingefahren werden. Ein gebrauchter Wagen koste wegen der hohen Einfuhrsteuer jedoch 10.000 US-Dollar. Alles

andere sei kein Problem, denn er sei ja selbst gelernter KFZ-Mechaniker. Seine Augen glänzen bei dem Gedanken an eine solche Lösung. Denn dann könne seine älteste Tochter nach dem Abitur ihren Wunsch erfüllen und Medizin studieren. Und warum gerade Medizin? Darauf Suong: "Sie will kranken Kindern helfen." Ob sie darin vielleicht von ihrem Vater beeinflusst worden sei? Suong wird rot, schaut zu Boden und schweigt.

Heinz Kotte

Der Autor ist Referent der Heinrich-Böll-Stiftung für Media Watch und seit Jahren freier Mitarbeiter der Südostasien Informationsstelle. Der Text ist ein Vorabdruck aus einem Reisebericht über Vietnam von Heinz Kotte und Rüdiger Siebert, der in Buchform Anfang 1997 unter dem Titel, "Vietnam: Der Beginn einer neuen Zeit", im Lamuv-Verlag in Göttingen erscheint.